Der stille Tag.

Von Hellmuth Unger.

Ein Tag im Jahre ist für die bestimmt,
Die allzuvielen, die auf weiten Flügeln
Der Todesengel mit zur Heimat nimmt,
Und deren Körper schlummern unter Hügeln.

Auf ihrer einsam abgelegenen Gruft
Legt stille Liebe bunte Kränze nieder,
Und um die Gräber spielt ein Blütenduft,
Als käme schon ein junger Frühling wieder.

Ach, allzubald wird schon ein kühler Hauch
Ein Frösteln tragen durch die stillen Haine,
Wo eure Toten sind, seid ihr dann auch,
Sorgt nur dafür, daß man auch euch beweine.

Toto.

Eine einfache Geschichte von Martha Friedemann.

In den Straßen von Paris wogte an einem Apriltage des Jahres 1870 eine bunte, fröhliche Menge hin und her, die sich erquickte an dem warmen Sonnenschein, an der weichen, würzigen Luft des wiedereingekehrten Frühlings.

Aber nicht nur aus den Häusern der Boulevards, aus den Palais' der eleganten Stadtteile lockte der Frühling die Bewohner, nein, auch aus jenen Mietskasernen, die, in schmaler Straße zum Himmel ragend, sich mit ihren Dächern zu berühren scheinen, und selbst dem goldenen Licht des Tages den Eintritt wehren. Er verschönte die häßlichen Häuser, lachte in die höchstgelegenen Fenster hinein, und wo er anklopfte, öffneten sich ihm Tür und Tor und Herzen! Als sanftes Lüftchen drang er in die engste Gasse, spielte liebkosend mit den Locken der sich tummelnden Kinder und fuhr ermutigend um Wange und Haar eines Jünglings, der in einfachem, grauen Anzuge, einen kleinen Handsack in der Linken, vor einer der obenerwähnten Mietskasernen stand, über deren Tür auf weißem Karton zu lesen war: „Möbliertes Zimmer zu vermieten."

Nach minutenlangem Zögern faßte der junge Mann sich ein Herz und trat grüßend in die Loge der Concierge.

Madame Lafourche saß behaglich in ihren Lehnstuhl zurückgelegt, die Hände über ihrer stattlichen Leibesrundung gefaltet und veränderte ihre Stellung nicht im geringsten; kaum daß sie den Gruß des Eintretenden mit kurzem Kopfnicken erwiderte. Aber sie hörte seine überaus höfliche und etwas verlegene Erkundigung nach den näheren Bedingungen für die zu vermietende Stube geduldig an, und gab ihm, vielleicht auch beeinflußt von der weichen Frühlingsstimmung, sogar bereitwilligst Auskunft. Der junge Mann, der beim Gehen den rechten Fuß etwas nachschleppte, machte mit seinem feinen, blassen Gesicht und dem freundlichen Zug um den bartlosen Mund einen so vertrauenerweckenden Eindruck auf die würdige Dame, daß sie ihm den Schlüssel zur Besichtigung des Zimmers übergab, und zustimmend mit dem Kopf nickte, als er erklärte, das Quartier entspreche allen seinen Anforderungen, und er wünsche es sofort zu beziehen.

„Ganz wohl, mein Herr," sagte Madame Lafourche, „jedoch muß ich Sie noch darauf aufmerksam machen, daß wir weder Kinder noch Hunde im Hause dulden, wenn Sie also ..."

Hier lachte der junge Mann hell auf:

„Erlauben Sie mir, Madame, Ihnen mitzuteilen, daß ich es noch nicht bis zum Familienvater gebracht habe. Ich heiße Armand Loyeau, bin zweiundzwanzig Jahre alt und beabsichtige allerdings meinen einzigen Freund bei mir wohnen zu lassen; dieser wird wohl kein Hindernis für Abschließung des Kontraktes sein."

Er öffnete ein wenig seinen Rock, und Madame Lafourche erblickte einen kleinen, schwarzen Kater, der vom Tageslich geblendet, die Augen einkniff und ängstlich miaute.

Die Fröhlichkeit des jungen Mannes, dessen Augen einen so offenen, fast kindlichen Blick hatten, wirkte ansteckend auf Madame Lafourche; sie ließ sich sogar soweit hinreißen, Toto etwas Milch anzubieten, und in bestem Einvernehmen stieg man zu dem neuen Quartier hinauf.

Die Einrichtung war sehr einfach; sie bestand aus einem eisernen Bett, einem Tisch, zwei Stühlen, einem Schrank und einer höchst primitiven Waschgelegenheit. Auch war der Raum nicht groß, er hatte nur ein Fenster, aber der Himmel lachte freundlich hinein, man sah Kuppeln und Türme der Stadt, einen kleinen Streifen der Seine, und ... einiges Grün!

Das entschädigte für Vieles, war aber auch notwendig, denn Armand und Toto saßen von nun ab den größten Teil des Tages in ihrer Behausung, Armand schreibend oder im Kopf Pläne verarbeitend, der Kater behaglich auf dem Fensterbrett gelagert... Seine grünen Augen folgten unablässig jeder Bewegung seines Herrn, und dieser wiederum streichelte häufig liebkosend das glatte Fell Totos. Es bedurfte zwischen den beiden keiner Worte, sie verstanden sich auch ohne sie, wenigstens behauptete es Armand. Er versicherte es oft Madame Lafourche, Toto sei nach seiner Ueberzeugung ein verwunschener Poet, und er hege vor seinem Urteil die größte Hochachtung, so daß er seiner Kritik stets die Produkte seines Geistes unterbreite, bevor er sie menschlichem Gutachten übergebe.

„Guter Toto, Du bist ein uneigennütziger und unparteiischer Zuhörer, ich bitte Dich, geh' doppelt streng ins Gericht mit den Werken Deines Freundes."

Mit solchen oder ähnlichen Worten setzte sich Armand in Positur: ihm gegenüber, regungslos, die Augen halb geschlossen, saß der Kater. Dann las Armand, was er geschaffen und Toto hörte zu. Sei es nun, daß seine Zuneigung ihn verhinderte, seinen Herrn zu kränken, sei es, daß ihm dessen Schöpfungen wirkliche Bewunderung abnötigten, er pflegte stets am Schluß eines solchen Vortrages behagliches Schnurren ertönen zu lassen und eine Kopfbewegung zu machen, die Armand als zustimmende Anerkennung bezeichnete.

„Madame," sagte er, wenn er eines seiner Manuskripte forttrug, „Sie werden sehen, daß diese Blätter endlich für mich einen Anfang zu Ruhm und Anerkennung bedeuten, es ist auch Totos Ansicht."

Madame Lafourche lachte.

„Können Sie nicht einstweilen das Geld für die rückständige Miete als Abschlagszahlung auf Ihren dereinstigen Sitz in der Akademie erheben? Es kostet mich große Mühe, Herrn Delpic zu nochmaliger Nachsicht zu bewegen."

„Wird alles nachgezahlt, mit Zins und Zinseszins, meine verehrte Freundin; man muß den Leuten nur Zeit lassen, meine schriftstellerische Bedeutung zu begreifen." Und eine Melodie trällernd, ging er, die Arbeit seines Geistes irgendwo unterzubringen.

* * *

Leider blieben Madame Lafourche und Toto die einzigen Bewunderer seiner Muse; die Anerkennung von außen her wollte nicht kommen, statt dessen aber kehrten die betreffenden Manuskripte mit rührender Anhänglichkeit in die Hände des Verfassers zurück.

„Monsieur Loyeau, ein Packet für Sie!" Die dicke Concierge klopfte an die Tür und schob mitleidigen Blickes das umfangreiche Kuvert hindurch.

Seit einiger Zeit machte Armand bei Empfang solcher Sendungen nur gezwungene Späße, er sah blasser aus und magerte ab. Auch bemerkte Madame Lafourche, daß er nicht mit gewohnter Regelmäßigkeit das Haus verließ, um im benachbarten Restaurant seine Mahlzeit einzunehmen. Sie beobachtete dies kopfschüttelnd und suchte voll Gutmütigkeit dem jungen Schriftsteller hier und da eine Kleinigkeit zukommen zu lassen. Aber Armand lehnte mit Entschiedenheit alles Angebotene ab; er entbehrte lieber, als einen Fingerbreit seiner stolzen Unabhängigkeit einzubüßen.

Wenige Tage später hörte man ihn wieder in seinem Zimmer singen.

„Aha, der Unverbesserliche hat eine neue Arbeit angefangen," sagt sich Madame Lafourche; und in der Tat, Armand saß an seinem Tisch und schrieb. Vergessen war die Enttäuschung der letzten Ablehnung, die Jagd nach dem Glück, oder gleichbedeutend nach dem Erfolge, hatte von neuem begonnen.

* * *

In diesem Kreislauf der Dinge waren Monate dahingegangen. Das furchtbare Gewitter am politischen Horizont hatte sich entladen, der deutsch-französische Kriegs war ausgebrochen. Siegreich hatten die deutschen Truppen die Grenze überschritten, hatten Schlacht auf Schlacht gewonnen, und, wie ein stets sich verengendes Netz, sich um den Mittelpunkt Frankreichs, um Paris zusammengezogen.

Daß angesichts so ernster Ereignisse die Gemüter der Menschen wenig Interesse für dichterische Schöpfungen bekielten, war ebenso natürlich, als daß sich wiederum infolgedessen Armands Aussichten in jeder Beziehung verschlechterten. Dennoch arbeitete er, dem inneren Drange folgend, unermüdlich weiter.

Ein dumpfer, dröhnender Ton unterbrach ihn, der die Scheiben zitternd machte.

„Heiliger Gott," rief Madame Lafourche, „hören Sie nur, der Kanonendonner auf dem Mont Valérien beginnt schon wieder! Und Sie schmieden Verse in solcher Angstzeit. Ich weiß nicht, wo ich für morgen Brot und Fleisch hernehmen soll, um mich vor Hunger zu bewahren!" —

„Nun, so lebt man von Gemüsen, von Eisern." —

„Und woher sollen die kommen, wenn im Umkreise von zehn Meilen alles lebende Geflügel zur Mythe geworden ist? Was wir nicht aufgegessen haben, kaufen die Feinde auf. Es ist in Paris nichts mehr zu erschwingen, so knapp sind die Lebensmittel geworden; Hunde und Katzen werden demnächst an die Reihe kommen, verspeist zu werden. Da haben die Leute gerade Lust, sich über den „ruhigen Schritt der Zeit" zu freuen! Sie sind eben ein unverbesserlicher Schwärmer, Herr Armand."

Armand seufzte. „Ach, wäre ich nicht durch meinen kurzen Fuß ein Krüppel, glauben Sie mir, liebe Madame Lafourche, ich säße nicht hier oben, während sich das Schicksal meines Vaterlandes entscheidet, sondern stünde in Reihe und Glied dort, wo es gilt" —

Die schmalen Wangen des Sprechenden röteten sich bei dieser Rede, und die braunen, für gewöhnlich so sanften Augen funkelten.

„Jeder muß sein Dasein tragen, wie Gott es ihm bestimmt hat, Monsieur Armand."

„Mir ist das Leben von jeher schwer zu ertragen gewesen," erwiderte der junge Mann. „Meinen Vater habe ich nie gekannt, meine Mutter, eine Engländerin, hatte als Erzieherin in den ausnahmsweise kinderreichen Hause des Prinzen M. meinen Vater kennen und lieben gelernt, und war von ihm, gekränkt an ihrer Ehre, hilflos und mittellos verlassen worden. Nach meiner Geburt hatte sie, von Not getrieben, für ein Magazin Stickereien angefertigt und später außer dem Hause Unterricht in ihrer Muttersprache erteilt.

Während dieser Stunden saß ich allein in unserem Zimmer und spielte mit einer kleinen Katze, die ein Hausgenosse mir einmal zu meinem unsäglichen Entzücken geschenkt hatte. Es war die Aeltermutter Totos," unterbrach er sich lächelnd. „Erlassen Sie es mir, Ihnen zu erzählen, welche Vereinsamung ich empfand, wenn die Mutter fortging, wie traurig ihr Auge auf mich blickte, wenn ich sie beschwor, bei mir zu bleiben! Aber das waren noch goldene Tage; ich kam zur Schule, und sauer genug wurde es meiner Mutter, mich dorthin zu schicken. Welche Höllenqualen erlitt ich dort! Mein von Geburt an zarter Körper hatte sich bei der schlechten Ernährung nicht genügend kräftigen können, ein Hüftleiden hatte sich ausgebildet, infolgedessen ich ein Krüppel blieb.

Nun denken Sie sich einen blassen, schüchternen Knaben, äußerlich von der Natur vernachlässigt, inmitten einer kraftstrotzenden, lärmenden, und meist gefühllosen Menge von einigen hundert Kindern. Ich schaudere noch, wenn ich daran denke! — Als ich wieder daheim war, verschluckte ich, um meiner Mutter willen, die Tränen, die mir die Geringschätzung meiner Mitschüler, mein verletzter Stolz erpreßten. Mein armes Kinderherz blutete, wenn ich, abseits stehend, den Spielen, den Leibesübungen der anderen zusah, und das Bewußtsein, ihnen geistig überlegen zu sein, bot mir keinen Trost. So labte sich mein wundes Herz an der Zärtlichkeit meiner Mutter und — an den Werken französischer und englischer Dichter, die sie sich aus besseren Zeiten aufbewahrt hatte, und deren Inhalt ich mit glühender Begeisterung durchflog. Ja, ich fing sogar an, heimlich selber Verse zu machen. Sie waren meine einzige Gabe zum Namenstage meiner Mutter, denn Geld, ihr etwas kaufen zu können, besaß ich nicht.

So vergingen Jahre.

Ich hatte die Schule verlassen und, o Glück, verdiente bereits etwas Geld zur Beisteuer für unseren kleinen Haushalt, denn ich arbeitete um ein geringes Monatsgehalt im Bureau eines Advokaten. In meinen freien Stunden aber schrieb ich, meiner Dichtkunst treu, kleine Artikel und Gedichte, die auch öfter angenommen wurden. Welcher Stolz für uns beide, wenn mein Name gedruckt in einem Blatte stand, das auf den Boulevards verkauft wurde!

So lebten wir, arm an Gut, reich an Liebe, bis zu dem furchtbaren Moment, an dem meine Mutter, meine keste und einzige Freundin, nach kurzer Krankheit die Augen auf ewig schloß, da der Mund verstummt war, der nur Worte der Liebe für mich gesprochen hatte, und ich in fürchterlicher Einsamkeit ihre erkalteten Hände in den meinen hielt! Lassen Sie mich über jene Tage der Verzweiflung einen Schleier ziehen! — Nachdem ich unsere gemeinschaftliche geringe Habe verkauft hatte, blieb ich im Besitz einer kleinen Summe, die es mir ermöglicht, in diesem bescheidenen Heim meiner liebsten Beschäftigung so lange zu leben, bis ich, wie ich zuversichtlich hoffe, über kurz oder lang zum gewünschten Ziel gelangen werde.

Daß ich mich von Toto nicht trennte, war selbstverständlich, er ist der einzige, der bei mir war in den schwersten Tagen meines Lebens. — Nehmen Sie mir nun aber die Aussicht, durch meine Schöpfungen etwas Wahrhaftes leisten zu können, was bleibt mir dann noch, um mir das Dasein erträglich zu machen? —"

In seinen Augen schimmerte es feucht, er drückte sein Antlitz gegen Totos weiches Fell, der sich von seinem Platze am Fenster erhoben hatte, auf dem Tisch stand und sich an ihn schmiegte, als wisse er, daß sein Herr des Trostes bedürfe.

Auch in Madame Lafourches Augen standen Tränen; sie hatte Armands Erzählung mit Ausrufen des Bedauerns und der Teilnahme häufig unterbrochen. Jetzt, am Schluß, legte sie ihre fleischige Hand auf seine Schulter und sprach, jedes Wort gewichtig betonend:

„Junger Mann, blicken Sie nicht mehr zurück, sondern vorwärts! Eine innere Stimme sagt mir, daß sich um Ihr Haupt bald der Lorbeer der Unsterblichkeit winden wird. Trauen Sie meiner Ahnung, sie hat mich nie betrogen!"

„Miau!" kathuckelte Toto, wovon die Wirkung von Madame Lafourches Rede sehr geschädigt wurde, denn Armand lachte, bis ihm die Tränen in die Augen traten und die dicke Dame mit beleidigter Miene zur Türe hinaus ging.

Inzwischen hatte die Zeit, von deren ruhigem Schritt Armand so achtungsvoll in seinem Gedicht gesprochen hatte, einen immer lebhafteren Charakter entwickelt. Vor Paris lagen die deutschen Truppen. Napoleon saß auf Wilhelmshöhe und in seiner ehemaligen Hauptstadt, der Metropole der zivilisierten Welt, wetteiferten Verzweiflung und Hungersnot, den Lebensmut ihrer Einwohner zu zerstören.

Madame Lafourches prophetisches Wort war längst zur Wirklichkeit geworden, man verspeiste Hunde, Katzen, ja selbst Ratten, wenn man sie erlangen und bezahlen konnte. Mit wahrer Todesangst hütete Armand seinen Toto vor den Blicken der Nachbarn, er getraute sich nicht mehr, ihn nur einen Augenblick unbewacht zu lassen, und verschloß nachts seine Zimmertür, aus Furcht, Toto könne ihm geraubt werden.

Toto war zu stattlicher Größe herangewachsen und hatte an Schönheit und Leibesfülle nur durch die sehr magere Kost der letzten Wochen etwas eingebüßt, obgleich Armand zur wachsenden Entrüstung der Concierge, sich für ihn die ohnehin schon knappen Bissen vom Munde absparte. So veränderte sich denn im Lauf der Zeit das gute Verhältnis zwischen Madame Lafourche und Toto zu einem feindseligen, und mit dem feinen Instinkt der Tiere vermied der Kater ängstlich ihre Nähe, als ahne er ihre finsteren Gedanken in bezug auf sein Leben. Madame Lafourche hatte Armand mehrfach einen hohen Preis für Toto geboten, was dieser mit Abscheu zurückgewiesen hatte; sie ließ sich aber nicht abschrecken und begann täglich die gleiche Unterhaltung:

„Was soll denn aus dem Tiere werden, es ist doch für Sie weit schrecklicher und auch grausam, das arme Geschöpf langsam verhungern zu sehen. Daß außerdem heutzutage niemand das Recht hat, einen Kater zu füttern, während die Menschen hungern, werden Sie doch zugeben müssen!"

Armand fühlte recht gut, daß in diesen Worten eine gewisse Wahrheit lag, aber alles in ihm sträubte sich dagegen, es einzugestehen. Und doch wußte er selber nicht, wovon er fernerhin existieren sollte. Die noch erscheinenden Blätter enthielten nur lokale Berichte, Kriegsnachrichten oder Schmähungen gegen den vor den Toren lagernden Feind, lauter Gebiete, die der zarten Muse Armands verschlossen waren. So wanderte denn ein Stück seines kleinen Besitztums nach dem andern nach dem Leihhaus, bis zuletzt sogar das einzige wertvolle Geschenk seiner Mutter, die silberne Uhr, den Weg des übrigen gehen mußte. Trotz alledem war er genötigt, sich immer mehr und mehr mit seiner Kost einzuschränken, und unter dieser unfreiwilligen Diät stellte sich die geringe Widerstandsfähigkeit seiner Gesundheit nur zu bald heraus. Armand wurde hohlwangig, hustete und die Ersteigung der Treppen zu seiner Wohnung machte ihm Schwierigkeiten.

* * *

Eines Tages, als er beschäftigungslos am Fenster seines Zimmers saß und die milde Luft einatmete, machten sich die Regungen des Magens bei ihm fühlbar. Er stellte sich das Vergnügen vor, daß er beim Verspeisen eines recht zart zubereiteten Stück Fleisches empfinden würde; er glaubte den Geschmack auf der Zunge zu haben, obgleich das ebenso ein Luftschloß war als hätte er sich den Besitz eines Landgutes oder eines Lorbeerkranzes erträumt.

Da plötzlich, o Entsetzen, ertappte er sich dabei, wie seine Blicke zu Toto wanderten und dessen Körper mit dem Gedanken musterten, in wieviele Stücke ein solches Tier wohl zu zerlegen sei. Er erschrank vor sich selber dann schalt er sich einen Narren! Ein solcher Gedanke sei ihm doch nur ohne jeden Bezug auf Toto gekommen! Wie um sich selber zu entschuldigen, streichelte er Toto aufs zärtlichste und legte ihm ein Stückchen mehr als gewöhnlich vor, das er sich natürlich entzog.

Aber Tag für Tag zog traurig vorbei; das Geld wurde immer knapper bei dem Mieter der kleinen Mansarde der Hunger machte sich immer häufiger bemerkbar, die Lebensmittel gingen fast gänzlich aus. Armand ging nur sehr selten auf die Straße und scheute jede Begegnung mit Madame Lafourche, um deren Kopfschütteln und Ausfälle gegen Toto zu vermeiden. Er wurde fieberisch aufgeregt und hatte Nächte, in denen er zwischen dem Verlangen nach einem schrecklichen Entschluß in bezug auf Toto, und dem Grausen vor einem solchen hin und her schwankte, mit diesem Seelenzustande rang, bis er ermattet und in Schweiß gebadet gegen Morgen einschlief.

Als Madame Lafourche, wie gewöhnlich morgens, das Zimmer Armands betrat, fand sie ihn noch im Bett, die eingefallenen Wangen fiebergerötet, die Haare wirr um den Kopf, während Toto im entferntesten Winkel der Mansarde kauerte und mit gesträubtem Fell und funkelnden Augen nach seinem Herrn hinüber blickte, als sähe er in ihm nur noch seinen Feind.

Wie rasend vor Angst und Entsetzen, mit fliegenden Fingern kleidete er sich an, riß die Türe auf und stürzte nach der Treppe. An der ersten Wendung hätte er beinahe Madame Lafourche zu Boden geworfen, die auf einem Brett eine Kanne Tee und etwas Gebäck trug.

„Nun, nun, immer sachte, junger Herr," rief sie, „fast hätte ich die gute Absicht, Ihnen etwas Warmes zu bringen, mit einem gefährlichen Fall bezahlt."

„Wo haben Sie Toto, liebste, beste Frau, wo ist Toto?" Und er starrte ihr aufgeregt und gespannt ins Gesicht.

Sie zuckte die Achseln.

„Bin ich Totos Hüterin? Wahrscheinlich hat er die Gelegenheit benutzt, hinter mir her zu schleichen, und ist die Treppe hinuntergerannt, um seine Freiheit zu erlangen!"

Die Arme fielen Armand schlaff herunter. Er sah, es gab keine Hilfe mehr, das Schicksal Totos war besiegelt. Er hatte ihn geopfert, den Genossen seines Elends, die Reue kam zu spät. Willenlos ließ er sich von der Concierge in sein Zimmer zurückführen, wo es ihr erst nach vielem Zureden und mit größter Mühe gelang, den Trostlosen zur Annahme von etwas Nahrung zu bewegen.

Nach dem Genuß der ersten Tasse Tee und des Gebäcks belebten sich seine Lebensgeister, und er nahm mit Gier eine zweite und dritte Tasse des warmen Getränkes zu sich. Aber mit der Befriedigung seines Hungers erwachte der Jammer um den Verlorenen um so heftiger. Händeringend und weinend wanderte er im Zimmer auf und ab; aber Madame Lafourche war eine gute und energische Trösterin.

„Ruhig, ruhig, Monsieur Armand, es mußte so kommen; es wäre sehr grausam gewesen, das arme Tier noch länger hier einzusperren!"

„Sagen Sie mir nur, beste Madame Lafourche, wo er ist, und ich will Ihnen ewig dankbar sein!"

„Nun wohl," sagte Madame Lafourche mit entschlossener Miene, „seien Sie kein Kind, Monsieur Armand. Hier wäre Toto in wenigen Tagen Hungers gestorben; Sie haben ihn vor der Qual dieses Endes bewahrt, und er erfüllt nun sein Schicksal in einer Weise, um die ihn ein Mensch beneiden könnte. Er läßt sein Leben für seinen besten Freund, er zahlt dem, der ihn lebenslänglich geliebt und gepflegt und zuletzt für ihn gedarbt hat, mit seinem Ende die Schuld der Dankbarkeit. Nun lassen Sie ihre krankhaften Sentimentalitäten beiseite, und bedenken Sie, wieviele Menschen täglich im Elend verkommen oder sterben! Mütter, die Kinder, Gattinnen, die ihre Gatten verlieren, müssen ihr Los ertragen, und Toto war doch schließlich nur ein Kater!"

„Armer Toto," seufzte Armand, „nur ein Tier warst Du. Daher Deine Treue, Deine Anhänglichkeit, die einem Menschen zur Ehre gereicht hätten, etwas Selbstverständliches Nur ein Tier! Und das soll Deine einzige Gedenkrede sein? Nein! Ich will Dir ein Andenken bereiten, das Dich unsterblich machen soll, ich will es der Welt erzählen, wie Du, ein Opfer der Treue, Dein Leben hingabst, Deinen Herren vom Hungertode zu erretten!" Dabei rannen ihm aufs neue die Tränen über das Gesicht.

„Für den Augenblick gerettet!" kam es leise über Madame Lafourches Lippen, als sie sah, daß Armand nach Papier und Feder griff, und fieberhaft eilig zu schreiben begann. Schweigend verließ sie das Zimmer.

* * *

Ueber den Dächern der engen Straßen lagerte ein trüber, schmutziggrauer Himmel, von dem gleichmäßig und ununterbrochen der Regen auf Paris und seine Einwohner herabfiel. Aus den Rinnen der Häuser hüpften heimtückisch kleine Wassergüsse den Dahinschreitenden über die Füße, die Trottoirs erglänzten wie poliert, ebenso die Regenschirme der Fußgänger, die sich fröstelnd in ihre Mäntel hüllten, und sich beeilten, das Ziel ihrer Wanderung zu erreichen. Es hielt sich heute niemand unnötig außerhalb seiner Behausung auf, selbst die Spielplätze der sonst so wetterverachtenden Jugend blieben leer. So war es natürlich, daß auch der schlichte Armenleichenwagen, der vor dem höchsten und häßlichsten Hause der Straße hielt, gänzlich unbeachtet blieb.

„Wen fahren die denn da spazieren?" fragte der Postbote, der eben ins Haus trat.

„Den besten und schönsten Mieter dieses Hauses," entgegnete Madame Lafourche, wehmütig lächelnd, „er war dem lieben Herrgott schon im Leben sehr nah, und ist nun ganz und gar zu ihm gezogen. Friede seiner Seele!

Der Postbote zuckte mitleidig mit den Schultern, dann übergab er der Frau die Briefe für das Haus und ging seiner Wege. Madame Lafourche aber holte aus ihrer Loge einen weißen Karton und befestigte ihn an der Haustür: „Möbliertes Zimmer zu vermieten" stand darauf gedruckt. Dann nahm sie Besen und Schippe und stieg die Treppen keuchend hinan zu der Mansarde, deren bisheriger Bewohner seinem letzten Logis auf dem Montmartre entgegenfuhr.

* * *

Kurze Zeit später, als die deutschen Truppen die Umgebung von Paris verlassen hatten, als das lebenslustige Volk seiner Bewohner aufzuatmen begann, und der gewohnte Leichtsinn wieder die Oberhand gewonnen hatte, besaßen die Pariser einen neuen Liebling unter den Schriftstellern. Ein bis dahin Unbekannter, Namens Armand Loyeau, hatte es verstanden, mit der satyrischen Erzählung seiner trüben Lebensschicksale, in denen ein Kater, der ihn durch seinen Tod vor dem Verhungern bewahrte, die Hauptrolle spielte, die Herzen der empfindsamen Pariser zu rühren. Die Kritik war seines Lobes voll, man suchte seine Behausung auf, um seine Bekanntschaft zu machen, ihn einzuladen, ihn zu verhätscheln!

Leider alles umsonst, zu alledem zu spät. Gefühlvollen Seelen blieb es noch übrig, die kleine Mansarde zu betrachten, in welcher der Dichter gelebt und gelitten, oder einen Kranz auf den Grabhügel dessen zu legen, der im Leben vergebens nach Anerkennung gedürstet hatte. Vierzehn Tage vorher hatte ihn der Armenleichenwagen nach dem Montmartre gefahren. —

Der Zahn der Zeit.

Der Zahn, der niemals hohl wird, ist der Zahn der Zeit, der Felsen und Steine, Landschaftsgebilde und Werke, von Menschenhand geschaffen, unabläßig benagt und selbst in das Antlitz des Menschen tiefe Furchen zieht. Und ob alle ihn fürchten — oft wirkt er doch verschönernd. Auch das Gesicht des Menschen verliert nicht immer im Alter den Reiz; mancher, der in der Jugend „kein Gesicht zum Photographieren" hatte, bekommt es später, und manche Matrone bewahrt oder gewinnt im Alter einen Charme, der nicht minder bezaubert, als die Anmut der lieblichen Jugend.

Der malerische Reiz, den altertümliche Bauwerke auf uns ausüben, beruht oft nicht allein in der architektonischen Anlage und in den künstlerischen Details, sondern nicht selten auch auf dem Eindruck, den die zerstörenden Einwirkungen von Wind und Wetter, vielleicht auch von geschichtlichen Ereignissen bedingten. Ob manche Klöster früher so schön waren, wie heute ihre Ruinen, ist noch die Frage, und Heidelbergs höchster Reiz liegt in seinen zerstörten Bauwerken. Es gibt auch Zahnersatz, selbst für den Zahn der Zeit. Flechten, Algen und Moose bedecken Gesteine, Flächen von Bauwerken, Denksteine, Dächer und selbst die Rinde der Bäume, und wirken oft malerisch, teilweise vielleicht dadurch, daß der Eindruck des Altertümlichen hervorgerufen wird. Man empfindet, der Gegenstand hat etwas erlebt, hat eine Geschichte und möchte reden. Aber die Flechtenhülle schützt den Stein, und man will gefunden haben, daß so bewachsene Flächen der Verwitterung weniger ausgesetzt sind, als freie. Diese Stein-Patina wirkt also erhaltend, obwohl sie den Schein des Alterns vorspiegelt. Nur Moose sind zuweilen wegen ihrer Feuchtigkeit weniger unschuldig.

Maler und Mahler.

Von dem verstorbenen Orchesterdirigenten Gustav Mahler kursiert folgende drollige Anekdote: Mahler war zur Einstudierung seiner achten Symphonie nach München gekommen. Nach der üblichen Frühstückspause wollte er in den Probesaal zurückgehen, hatte sich aber augenscheinlich in den weitläufigen Nebengebäuden der Musikfesthalle verirrt und wollte einen Raum durchschreiten, in dem verschiedene Arbeiter beschäftigt waren.

„Sö, hier kennen's fei nit durch", herrschte ihn ein uniformierter Diener an.

„Aber ich bin doch der Mahler und will zur Probe."

„Dös is mir egal, ob's der Maler oder der Lackierer san, da kenna Sie net eini!"

Und damit war der Fall für den Diener erledigt.

— Nicht zu teuer bezahlt. Buchhalter: „Herr Chef, ich möcht doch raten, daß mer brechen ab die Geschäftsverbindung mit Schmuhl & Co., die Leute betrügen uns an allen Enden!"

Chef: „Was heißt: abbrechen?! Was meinen Se, was ich hab' schon gelernt von die Leit für seine Tricks!"

— Fabel. „Geh' mir aus dem Wege, blödes Federvieh", blökte das Kalb die Henne an, die vor ihm ein Körnchen aufpickte. „Du würdest nicht so aufbegehren", gluckste die Henne, „wenn du jemals die Leute hättest schimpfen hören können, die Kalbfleisch im Hühnerfrikassee gefunden haben."

Sein Tagwerk.

„Das nenne ich Arbeit!" rief Johann nach einem besonders anstrengenden Tage im Bureau. „Du weißt gar nicht, was Arbeit heißt."

Schmidt, der den ganzen Tag über zu Hause geblieben war, lachte gedankenvoll. „Ich kenne die Arbeit", sagte er. „Seit ich heute morgen aufgestanden bin, habe ich einen Linoleumteppich aufgenommen, drei Teppiche gelegt, vier Zimmer tapeziert, einen Ofen aufgestellt und den Korridor ausgefegt."

„Armer Junge", rief Johann mitleidig.

„Einen Stuhl ausgebessert", fügte Schmidt hinzu, „ein paar Betten gemacht, den Tisch zurecht gesetzt, die Sachen abgewaschen, ein Klavier und eine Kommode transportiert und neue Bilder aufgehängt."

„Armer, alter Junge!" sagte Johann. „Hast Du das alles für Deine Frau gemacht?"

„Nein, für mein kleines Mädchen, ich habe ihr ein kleines Puppenhaus geschenkt."

Galgenhumor.

Gatte (dem die Frau im Streit ein dickes Buch an den Kopf geworfen hat, sich im Spiegel besehend): Das muß ich sagen, dieses Buch hat wirklich einen tiefen Eindruck auf mich gemacht!

Abtrünnige.

Seht an die Frauen aller Religionen
Und aller Sekten auf der weiten Welt:
Ob Christin, Jüdin, Türkin, Atheistin,
Wenn sie Dein Weib, braucht sie ein Heidengeld.

In der Schule.

— Nun, Lieschen, kannst du mir sagen, wieviel 2-mal-2 ist?

— Aber, Herr Lehrer, Sie sind schon so groß und wissen nicht einmal, wieviel 2-mal-2 ist!

— Unbedacht. Dame (im Restaurant): „Das nennen Sie Bouillon, Kellner? — Das ist ja das reine Wasser, nicht ein einziges Fettauge schwimmt darauf..... (in diesem Augenblick stößt der Kellner durch eine unvorsichtige Bewegung die Bouillon um).... o, Sie Tölpel — mein gutes Kleid — das bezahlen Sie mir aber — die fettige Bouillon geht ja niemals wieder heraus!"

Zweideutig.

— Entschuldigen Sie, gnädiges Fräulein. Es ist mir kolossal schmeichelhaft zu sehen, daß Sie mich so lange und eingehend betrachten, würden Sie die Liebenswürdigkeit besitzen, mir zu sagen, weshalb?

— Sehr gern, ich bin nämlich augenkrank und da hat mir der Arzt verordnet, so oft als möglich ins Grüne zu sehen.